

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 27 (1951-1952)
Heft: 7

Artikel: Glossen
Autor: Tschopp, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

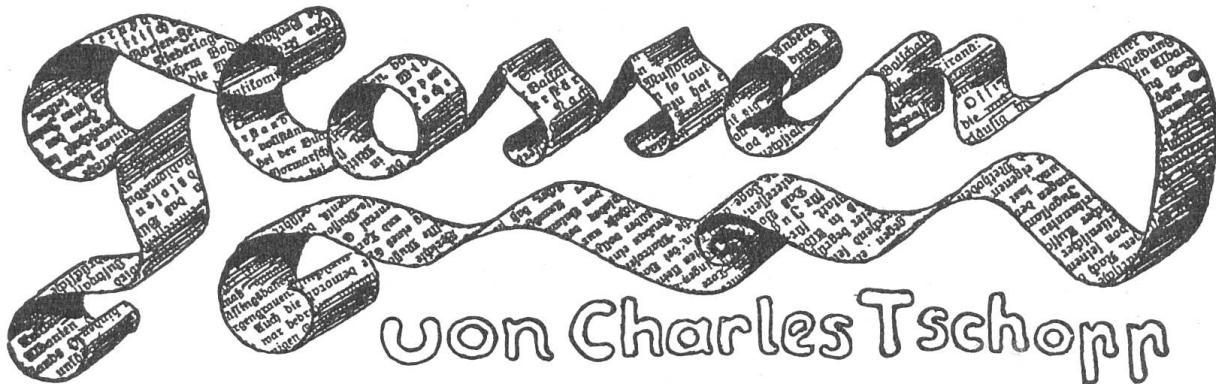
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Herr K. in Zürich besuchte kürzlich einen Kurs für Redekunst und erfolgreiche Lebensführung. Der Kursleiter gab u. a. den Rat, auch die Arbeit der Hausfrau gelegentlich zu rühmen. Herr K. merkte sich das, und gleich nach dem nächsten Essen, als er den schwarzen Kaffee schlürfte, meinte er zur Gattin:

«De häsch guet gmacht!»

Sie horchte bei diesen völlig ungewohnten Worten auf, schaute ihn lange erstaunt an und flüsterte:

«Bisch verrückt worde?!»

* * *

«Mehr als für das erfolgreichste Pferd!» so schrieb in Fettdruck eine englische Zeitung, als ein Fußballklub 34 000 Pfund für die Ablösung eines Spielers zahlte.

Im Sport, da ist der Mann noch etwas wert; unter Umständen, wie die genannte Zahl beweist, mehr wert als ein Tier.

* * *

Er kam eben von einer «wichtigen» Konferenz und war verwirrt, aufgeregt, unzufrieden mit sich und seinen Voten. Wie er zufälligerweise den Blick hob, las er vor einem Schaufenster in großer Schrift auf hartem Karton: KALBSKOPF.

«Was geht das andere Leute an?» so wollte er aufbegehrn, als ob man den Karton herausgehängt hätte, um allen Menschen seine Niederlage an der Konferenz zu verkünden.

Erst nachher bemerkte er, daß er am Schaufenster einer Metzgerei vorbeigegangen war. Er mußte herhaft lachen und war im Augenblick von aller Aufgeregtheit und Unzufriedenheit befreit.

* * *

Dieses ist das Rezept für erfolgreiche Bücher: Man nimmt die erhabensten Gedanken der Menschheit und die tiefsten, aber natürlich gekürzten Gedichte; man illustriert mit möglichst vielen Abbildern gewaltigster Kunstwerke; man vermischt alles sorgfältig mit Modernem, Pikantem, Wissenschaftlichem, Aktuellem; würzt mit etwas sexueller Aufklärung und Religiosität verschiedener Richtungen (denn man ist so: nämlich tolerant); dämpft durch geschickte Verteilung den Schrecken der Philister über ultramoderne Kunstwerke etwa mit einem schnell dazwischen gestreuten Fra Filippo Lippi, den jeder versteht oder zu verstehen glaubt, weil er ihm «gefällt»; zwinkert gelegentlich den Leser an: Nicht wahr, du und ich sind pickfeine, hochkultivierte Leute; zeigt nebeneinander die hervorragende Photographie eines Spießbürgers und eines kosmischen Nebels; beweist die ungeheure Weite des Herausgeber-Horizontes, indem man Renaissance-Bildnis neben holzgeschnitztes Negeridol setzt oder eine menschliche Frucht im dritten Schwangerschaftsmonat neben eine herrlich photographierte Lilie...

Und setzt das Buch zu Hunderttausenden ab.

* * *

Er war ein ausgeprägter, nüchterner Naturwissenschafter: «Ach diese Dichter!» pflegte er zu sagen, «welch unwissenschaftliche Phantasten sind sie! Da dichtet zum Beispiel ein gewisser Heine:

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh.

— — — — —
Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland...

Was aber hat eine Fichte von einer Palme zu träumen. Sogar wenn sie beieinander stünden, würde die gegenseitige Bestäubung nichts nützen, und sie blieben steril.»

* * *

Er schrieb seine Wünsche, Pläne, Hoffnungen in ein Heftchen und strich sie wieder durch, wenn sie sich erfüllten. Aber die meisten Zeilen blieben für Monate, Jahre und sogar Jahrzehnte ungestrichen, und das war traurig.

Aber endlich strich er sie doch fast alle durch. Nicht weil die Wünsche, Pläne und Hoffnungen sich erfüllt hatten; auch nicht aus der Erkenntnis, daß sie sich doch nie erfüllen könnten; sondern weil ihm allmählich an der Erfüllung nichts mehr lag, weil er «wunschlos», «planlos» und ... «hoffnungslos» geworden war. Und das war viel trauriger.

* * *

Ein Schweizer: er war Mechaniker. Wenn er mit der Vormittagsarbeit fertig war, eilte er heim und nahm sich kaum Zeit, das Essen zu verschlingen. Die kärgliche Mittagspause benutzte er, um zu werken: Er grub im Garten um, jätete, spaltete Holz, besserte den Lattenhag aus. Oder er rannte in den nahen Wald, sammelte Reisig und schleppte es auf hochbepacktem Wagen heim. Am Abend verzichtete er — wenigstens im Sommer — vorerst auf das Essen, damit er bei Tageslicht nochmals im Garten arbeiten konnte. Er mähte seine Wiese, mähte auch in fremden Gärten für seine vielen Kaninchen, hämmerte irgendetwas am Hühnerhaus, zementierte an einem Mäuerchen, spritzte Wasser oder noch häufiger irgendein Gift. Erst wenn es zu dunkel wurde, ging er hinein. Nach dem Essen stieg er in den Keller hinunter, wo er sägte, flickte, strich oder sonst etwas bastelte. Und so arbeitete er jahraus, jahrein, an freien Tagen erst recht viel und oft noch an Sonntagen.

Aber jeden Abend, bevor er todmüde ins Bett sank, stimmte er sein ewiges Jammerlied an: «Wir Mechaniker haben halt doch einen furchtbar anstrengenden Beruf ...»

* * *

Folgendes war nach einem Jahresbericht von 1880 der Inhalt des Zeichenunterrichtes an einem dreiklassigen Seminar:

«1. Klasse: Ornamentales Umrißzeichnen, später mit Hervorhebung in Farben nach Vorzeichnungen an der Wandtafel und nach Wandtabellen.

2. Klasse: Zeichnen in ganzer Rundung nach stilisierten Pflanzen- und Blumenornamenten in Gips.

3. Klasse: Fortsetzung des ornamentalen Gipszeichnens. Blumen- und Ornamentmalen nach Vorlagen und Modellen.»

Fertig! Und jene Zeit hat sich in pädagogischen Belangen genau so hoch geschätzt, wie wir uns heute schätzen.

* * *

Schon Adam und Eva erzählten ihren Kindern von der «guten alten Zeit».

* * *